

# Vom Hausgarten

Von Marie Luffe Gothein

(Mit vier Zeichnungen von Bruno E. Scherz)

Die politischen und geistigen Schicksale der Völker gleichen ruhelos steigenden und fallenden Wogen; es gibt hier kein Beharren, jede Stockung ist auch eine Bewegung nach rückwärts; den unaufhaltsamen Fluß dieser Ereignisse bucht, erklärt und gestaltet die Geschichte. Steigen wir von diesen Höhen herab zur Betrachtung des Wesens der breiten Masse des Volkes, so scheint dem Blicke das Beharren, das Zuständige um so mehr sich über die Zeitläufte zu dehnen. Die Grundzüge im Charakter der Völker erhalten sich oft erstaunlich unberührt von allen äußeren und inneren Umwälzungen. In Cäsars Schilderungen des gallischen Temperaments sehen wir leicht noch den heutigen Franzosen, und in Tacitus' germanischem Spiegel erkennen wir noch immer unser so unendlich gemischtes und durchgerütteltes Volk.

Nächst dem Charakter kommen die Lebensgewohnheiten des eigentlich festhaften Volkes durch Jahrhunderte nur langsam den bewegenden geschichtlichen Strömungen nach. So hat sich das Bürgertum deutscher Städte, nachdem es einmal zu seiner festen Lebensform gelangt war, bis tief in das 18. Jahrhundert merkwürdig stabil gehalten. Ja selbst das Aussehen deutscher Städte, dort, wo sie von der rationalistischen Baugesinnung deutscher Fürsten verschont geblieben waren, hatte sich gegen das Mittelalter wenig gewandelt. Wenn Goethe das Frankfurt seiner Kinderjahre schildert: Die ummauerte Stadt mit den Pforten, Türmen, Brücken, Wällen und Gräben, den engen, winkligen Gassen und darin „die vielen kleinen Städte in der Stadt, die Festungen in der Festung, die ummauerten Klosterbezirke und die aus früheren Jahrhunderten übriggebliebenen burgartigen Räume“, so ist dies das Bild einer mittelalterlichen Stadt; und in diesem Rahmen spielt sich das Leben des Alltags und der Feste auch noch ganz mittelalterlich ab.

In solch einer Stadt war im Innern des Grüns und der Gärten nicht gar viel zu finden, höchstens innerhalb dieser umzirkten Klöster oder Herrensitze — dagegen waren überall die

Häuser von der Stadtmauer abgerückt, um hier den Bürgern die Möglichkeit zu geben, sich Gärten anzulegen. Das wird schon von den ältesten mittelalterlichen Städten berichtet; das gleiche Bild zeigen die Stadtveduten der Meriemschen Stiche, und ebenso schaute das Frankfurt aus, das Goethes Kinderfüße durchliefen, wenn er mit der Schwester sich die Erlaubnis erbettelte, inwendig auf dem Gange der Stadtmauer herumzuspazieren. Da schauten sie mit neugierigen Augen in die Gärten und Höfe, „die sich bis an den Zwinger heranzogen; von den Puz- und Schaugärten der Reichen zu den Obstgärten des für seinen Nutzen besorgten Bürgers“. Auch das elterliche Haus lag so an der Peripherie, leider aber war ihm von den Häusern einer andern Straße her sein Anteil am Gelände genommen, und eine ziemlich hohe Mauer des Hofes trennte es von diesem so nahe gelegenen Paradiese. Aber oben im zweiten Stock des alten, winkligen Hauses lag ein Gartenzimmer, so genannt, weil man sich



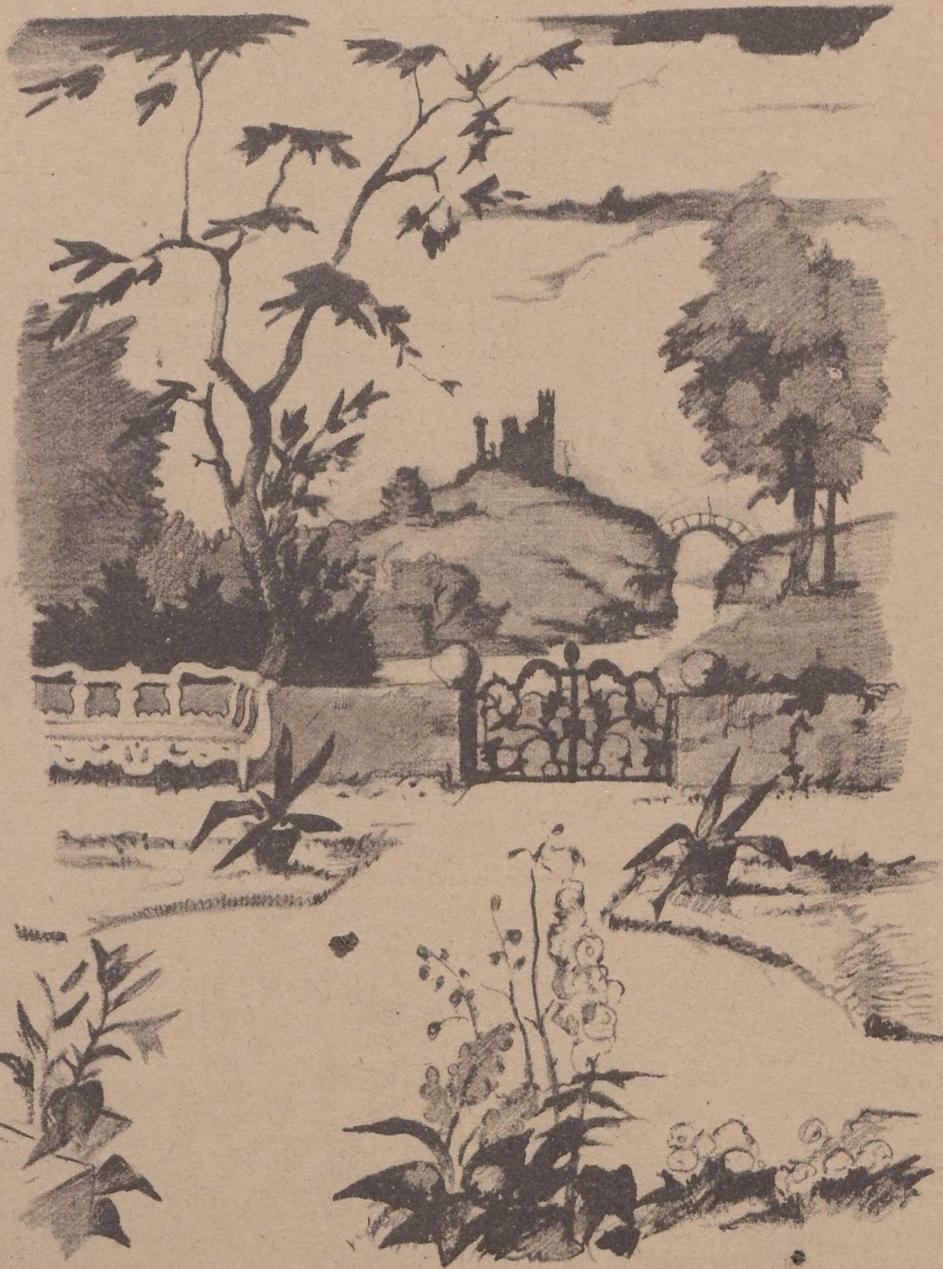
daselbst durch wenige Gewächse vor dem Fenster den Mangel eines Gartens zu ersetzen suchte. Dort war des Knaben liebster Aufenthalt, voll Sehnsucht und mit einem frühen Gefühl der Einsamkeit und Ausgeschlossenheit schaute er in die Gärten, die nur gerade dem elterlichen und einigen Nachbarhäusern fehlten, und sah dort „die Nachbarn wandeln, ihre Blumen besorgen, die Kinder spielen, die Gesellschaften sich ergötzen, hörte die Kegelfugeln rollen und die Regel fallen“.

Aber was daheim den Kindern versagt war, das durften sie reichlich bei den Großeltern nachholen, wohin sie in jeder freien Zeit flüchteten. Der Schultheiß Textor bewohnte einen jener Herrensitze, hinter dem sich lang und breit ein großer, schöner Garten hinstrckte, der sehr gut unterhalten war. Die Gänge waren mit Rebgeleude eingefast, ein Teil war den Küchengewächsen, der vordere aber den Blumen gewidmet, die vom Frühjahr bis zum Herbst in reichlicher Abwechslung die Rabatten, sowie die Beete schmückten. Die lange, gegen Mittag gerichtete Mauer war zu wohlgezogenen Spalierpfirsichbäumen benützt, während an der entgegengesetzten Seite unabsehbare Reihen von Johannis- und Stachelbeerbüschen sich der Eierigkeit der kleinen Naschmäuler darboten. In diesem friedlichen Revier fand man jeden Abend den Großvater, mit behaglicher Geschäftigkeit eigenhändig die feinere Obst- und Blumenzucht betreibend. Die vielfachen Bemühungen, die nötig sind, um einen schönen Nelkenflor zu erhalten und zu vermehren, ließ er sich niemals verdrießen. Er selbst band sorgfältig die Zweige der Pfirsichbäume sächerartig auseinander; der Tulpen- und Hyazinthenflor war seine besondere Sorge. Immer erinnerte sich der Enkel mit Freude des alten Herrn, wenn er, mit dem langen Schlafrock angetan, den Turban auf dem Kopfe, an den Händen zum Schutz gegen Dornen die abgelegten Lederhandschuhe vom Pfeiferfeste, sich mit dem Dkultureren der verschiedenen Rosen beschäftigte.

So Goethes Schilderung. Mit ihr haben wir das Bild des bürgerlichen Hausgartens, wie er sich im großen und ganzen seit dem Mittelalter erhalten hatte; der modische Blumenflor ist reicher und kostbarer geworden, er wird auch jetzt um seiner selbst willen gezogen und nicht wie einst zu medizinischen Zwecken. Mancher Garten einst und jetzt zeigte mehr wie der Textorsche an Schmuck von Gartenhäusern und Laubengängen, plastischem Zierat und Brunnen; gleich aber bleibt das regelmäßige Grundstück, das von hohen Mauern gegen den Nachbar abgeschlossen ist, wo Spalierobst gezogen wird, die breiten, geraden Wege, die es in einzelne Stücke zerlegen, die jedes gesondert für Obst- und Blumenzucht bestimmt sind.

Wollte sich der reiche Bürger den Glanz eines modischen, stilvollen Gartens gönnen, so legte er ihn draußen in der Vorstadt vor den Mauern an, dort konnte er wohl prunkhaft mit den Gärten des Adels und der Fürsten wetteifern. Goethe lernt solche Gärten später in Leipzig kennen. „Die Leipziger Gärten“, schreibt er der Schwester, „sind so prächtig, als ich in meinem Leben etwas gesehen habe. Ich schicke Dir vielleicht einmal den Prospekt von der Entrée des Apfelschen, der ist königlich. Ich glaubte das erste Mal, ich käme in die elyrischen Felder.“ In der Stadt aber murrten die Bürger, wenn sich einer gar zu sehr in seinem Gartenbesitz ausdehnen wollte, so die Bürger von Augsburg im Jahre 1544, daß die Fugger mit ihren üppigen Gärten ihnen die Wohnstätten beengten.

Aber diesem Stile, der so fest gewurzelt und unzerstörbar schien, weil er so ganz aus Notwendigkeit und Bedürfnis erwachsen war, wurde durch die Einführung des malerischen Landschaftsgartens, der sich im 18. Jahrhundert von England verbreitete, der Untergang bereitet. Was diese bedeutsame Geschmacksumwälzung für den großen Garten der Landhäuser oder den eigentlichen Park bedeutete, bleibe beiseite, für den Hausgarten, ins-



besondere in den Städten, war sie von Anbeginn und wurde wachsend zum tödenden Verderben.

Ein Stil, der in allen seinen Wandlungen immer nur großräumige Beduten vor Augen hatte, wurde gedankenlos auf kleinen und kleinsten Raum übertragen. Was nutzte es, daß geschmackvolle Menschen sich anfangs dagegen mit Spott auflehnten, daß Justus Möser in seinen Patriotischen Phantasien höhnt, wie die kleine Bleiche, der Obstgarten und das Kohlstück der Großmutter in einen englischen Garten mit vielen Hügelchen und Tälchen verwandelt wurde, was man nun aber auch shrubbery oder englisches Boskett heißen dürfe. Und ebenso Goethe, der über den anglo-chinesischen Geschmack in kleinen Gärten spottet, wo man glaube, damit dem Rufe „Zurück zur Natur“ zu folgen. Er selbst, der im Weimarer Park am meisten zur Einführung dieses neuen Naturempfindens im Parke getan hat, zögerte doch keinen Augenblick, den Garten an seinem Stadthause dort regelmäßig im alten Stile anzulegen.

Aber bald war solch ein altmodischer Garten nur noch in vergessenen Erdenwinkeln zu finden, und im 19. Jahrhundert zog besonders in den städtischen Hausgarten matte, gedankenlose Interesselosigkeit ein. Wer kennt nicht noch heute das Schema all dieser kleinen Gärten: ein oder zwei nierenförmig geschwungene Rasenstücke, in der Mitte von schmalen Wegen umsäumt, eine oder mehrere Gruppen von Büschen und Bäumen darauf, an den umgebenden Zäunen wieder Buschwerk, davor ein paar Blumenrabatten, so sahen die Rudimente eines die Natur nachahmenden Stiles aus, in dem geschwungene Wege die geraden ablösen mußten, weil



die Natur keine geraden kenne, wo malerisches Buschwerk und Einzelbäume an die Landschaft draußen erinnern sollten. In tausendfacher Wiederholung trat dies einförmige Bild bis zum hofartigen Großstadtgarten dem gegen alle Kunst gleichgültig gewordenen Blick entgegen.

Glücklicherweise dürfen wir jetzt auf diesen Gartenstil als auf eine überwundene Periode zurückblicken. Auch jene Liebhaber malerischer Parkblicke und prachtvoll entwickelter Solitäräume, die mit Recht behaupten dürfen, daß erst mit diesem Stil die ungeahnte Verbreitung ausländischer herrlicher Baumgestalten gekommen ist, auch sie haben heute alle die Sinnlosigkeit eingesehen, einen Hausgarten zu einem malerischen Landschaftspark gestalten zu wollen. So ist denn auch die Gegenbewegung und Rückkehr zum regelmäßigen Stil ganz sinngemäß vom bürgerlichen Hausgarten ausgegangen.

Das Bürgertum selbst hatte seit jener Umwälzung im Gartengeschmack im Gefolge der Französischen Revolution eine völlige Umgestaltung erfahren; seine einst so festen Lebensformen wurden zersetzt, was besonders stark auf die Kunst wirkte, die nicht nur in der Gartengestaltung ein seltsames Gemisch von unproduktiver Erstarrung und unruhigem Historizismus zeitigte. Die Bewegung, die dann um die Wende des Jahrhunderts aus dieser Stillosigkeit in eine größere Gebundenheit und Form zurückdrängte, ergriff auch den Garten. Man erinnerte sich, daß er einst ein Wohnraum im Freien und künstlerisch zum Hause gehört hatte.

Wie sehr diese Bewegung eine bürgerliche ist, zeigt ein Vergleich der heutigen Kämpfe und jener im 18. Jahrhundert um die Einführung des malerischen Stiles. Damals strebte alles hinaus ins Weitesten; ganz früh kam der Name Landschaftsgarten auf, und man machte Ernst damit, am liebsten wollte man ganze Landschaften in eine gepflegte Gartennatur umwandeln. In den heutigen, auf manchen Gebieten noch nicht ganz ausgekämpften Kämpfen lehnten, besonders in der ersten Zeit, die führenden Geister in England und auch in Deutschland die Parkfrage ganz ab; um die Gestaltung des Hausgartens allein sollte es sich handeln, an den Stadt- und Vorstadtgarten dachte man zuvörderst, und Architekten waren Vorkämpfer und Sieger. Was man nun in diesen neuen Gärten schuf, waren kleine Räume, in denen man draußen sich behaglich einrichten und leben konnte wie in einem Zimmer. Ist der verfügbare Raum zu groß, so schafft man mehrere kleine Räume, die durch Hecken oder Staketzäune getrennt sind, auf verschiedenem Niveau liegend, durch Stufen verbunden sind, jeder einem besonderen Zweck dienend, als Blumen-, Sport-, Obstgarten,

so überträgt man in etwas den Grundriß des Hauses auf den Garten. Wohl kaum mit Bewußtsein, jedenfalls ohne Historizismus, greift man damit auf den frühen mittelalterlichen Garten zurück, wo uns solche wohlliche Sondergärtlein im größeren Gelände auf mannigfachen Miniaturen und Bildern erhalten sind.

Ganz folgerichtig werden in diesem Garten die alten heimischen Blumen wieder bevorzugt, allerdings von der Kunst der Züchter zu ungeahnter Blütenherrlichkeit entfaltet. Nichts lieblicher als solch ein kleinräumiger, von grünen Hecken umgebener, mit blühenden Stauden bepflanzter Garten, mit angemessenem wohllichen Schmuck von Lattenwerk, Bänken, Tischen und Brunnen.

Freilich darf der Gartenliebhaber einen solchen Anblick heute in Deutschland noch immer erst vereinzelt erwarten, denn wenn auch wohl nur in sehr zurückgebliebenen Orten heute noch neue Gärten in der alten Drezelmanier angelegt werden, so sind doch der alten Exemplare noch zu viele; vor allem fehlt es den Laien und Gartenbesitzern bei uns noch zu sehr an Geschmack und Kenntnissen der Pflanzenpflege. Hier ist uns England um einen großen Vorsprung voraus, die Frauen besonders sind uns dort an botanischen Kenntnissen und Interesse gewaltig überlegen; bewahren sie doch ihre Rezepte für die Blütenfolge in den Gärten ebenso wie eine Kostbarkeit auf wie bei uns die Kochrezepte.

Vielleicht dürfen wir hoffen, daß hier von den Schulen aus eine baldige Änderung dieses Mangels, der immer noch den Anblick unserer Hausgärten zu einem im ganzen unerfreulichen macht, kommen wird. Es ist jedenfalls ein fröhliches Zukunftsbild, sich die Reihengärten hinter unsern Stadthäusern als eine Folge blühender Wohnräume im Freien zu denken, in denen die Herrin ebenso wie in ihrem Hause Ordnung und Pflege zu halten weiß und eine angemessene Einrichtung je nach dem Maße ihrer Kräfte und Mittel.

